

Zum Schlusse seien noch einige Literaturnachweise verzeichnet über Arbeiten, welche grössere oder kleinere Gebiete in zusammenfassender Weise behandeln oder sonst wichtige neue Materialien bieten: H. Conwentz, Das Westpreussische Provinzial-Museum 1880—1905 (Danzig 1905), A. Götze, Das vorgeschichtliche Thüringen, Corubl. des Ges.-Ver. 1904 S. 61 f., Grössler, geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld etc., Jahresschrift für die Vorgesch. der sächs.-thür. Länder III (1904) S. 97 f., Zschiesche, Das vorgeschichtliche Erfurt, Corubl. d. Ges. Ver. 1904 S. 102f., Eichhorn, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde der Grafschaft Camburg, Zeitschr. des Ver. für Thüring. Gesch. 1903 S. 97 f., 269f., K. Schumacher, Zur Besiedelungsgeschichte des rechtseitigen Rheintals zwischen Basel und Mainz (Festschr. d. R. G. C. Museums), G. Steinmetz, präh. Forschungen in der Umgegend von Laaber, Verb. des hist. Ver. Oberpfalz und Regensburg N.F. 47 (1903) S. 193f., F. Weber, Bericht über neue vorgeschichtliche Funde im rechtsrheinischen Baiern, Beitr. zur Anthr. und Urgesch. Bayerns 1903 S. 99 f., C. Mehlig, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XV (1904). Vergl. auch die Jahresberichte: A. Götze, Corubl. d. Ges.-Ver. 1903 S. 113—116, 244—247, 1904 S. 251—257, P. Höfer, Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 1903 S. 130—147, Zenetti, Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen 1903 S. 168—185, Dragendorff, Arch. Anz. 1904 S. 150 f., Schumacher-Lindenschmit, Jahresbericht des R. G. C. Museums zu Mainz 1903—1904, Corubl. des Ges.-Ver. 1904 S. 216—225, 1904—1905 ebenda S. 175—182.

II.

Okkupation Germaniens durch die Römer.

Von H. Dragendorff,

mit einem Beitrag von E. Fabricius.

Einleitend sei hier auf mehrere Schriften hingewiesen, welche einen grösseren oder kleineren Abschnitt römisch-germanischer Geschichte zusammenfassend behandeln.

In der bekannten Velhagen & Klasing'schen Sammlung der Monographien zur Weltgeschichte schreibt Friedrich Koepf über die Römer in Deutschland und gibt — seit langem als erster — in dem knappen Rahmen dieser Bändchen ein Bild der politischen und kulturellen Entwicklung des römischen Deutschland mit voller Ausnutzung auch der monumentalen Überlieferung. Wenn die Schrift auch zunächst sich an einen weiteren Leserkreis wendet, so nimmt doch auch jeder Fachmann sie mit dem grössten Interesse und Nutzen zur Hand — vielleicht sogar mit noch grösserem als der Laie, dem manche feinen Andeutungen entgehen, manche oft in einem Wort liegende

Stellungnahme in der Polemik auf römisch-germanischem Gebiet unverständlich bleiben wird. Dass Koepp, der selbst seit einer Reihe von Jahren sich aktiv an der römisch-germanischen Forschung beteiligt, über das gesamte wissenschaftliche Rüstzeug verfügt, um überall den neuesten Stand der Forschung zu geben, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Auf die zahlreichen Karten, Pläne und sehr guten, zum Teil keineswegs am Wege liegenden Abbildungen, welche das Werk schmücken, sei besonders hingewiesen, ebenso wie auf das Literaturverzeichnis, das wiederum der Fachmann dankbar benutzen wird.

Ebenfalls an ein weiteres Publikum wendet sich das Büchlein von E. Fabricius, *Die Besitznahme Badens durch die Römer* (Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission 1905, Neue Folge 8). Auch hier erhalten wir von berufenster Seite ein Bild der allmählichen Okkupation des südwestlichen Deutschland in ansprechender, in bestem Sinne populärer Form, eine Zusammenfassung dessen, was durch die Limesforschung im weitesten Sinne für die Geschichte gewonnen ist, und auch hier wird erst der Fachmann die Menge eigenster Arbeit des Verfassers voll würdigen können. Auf einzelne wichtige Ergebnisse dieser Schrift soll noch an geeigneter Stelle hingewiesen werden.

Reiche Literaturnachweise und Materialsammlungen sind es im Gegensatz dazu, die das Buch von Fr. Franziss: *Bayern zur Römerzeit* (Regensburg 1905) bringt. Franziss sucht für die einzelnen Fundstätten im römischen Bayern das Material möglichst vollständig zu geben, und diese mit vielem Fleiss zusammengetragenen Belege werden das Buch vielen willkommen machen. Um ihretwillen weisen wir auch hier darauf hin, wengleich das Buch neue Ergebnisse kaum bringt und die brennenden Fragen durch es eine nennenswerte Förderung nicht finden, ja oft sogar nicht nur auffällige Fehler und Versehen im einzelnen, sondern auch bedenklich verkehrte und veraltete Anschauungen gerade in Fragen begegnen, die neuerdings viel und gründlich behandelt sind. Eine Kritik im einzelnen würde natürlich über den Rahmen dieses Berichts hinausgehen.

Hingewiesen sei auch auf die schöne Rede Fr. Kaufmanns: *Römisch-germanische Forschung*, Theodor Mommsen zum Gedächtnis, Kiel 1904, in der der Germanist in grossen Zügen eine Reihe von Problemen skizziert, die der römisch-germanischen Forschung gestellt und teilweise von ihr auch schon der Lösung nahegebracht sind.

Endlich möchte ich auch hier auf die Schrift von W. Ademeit, *Beiträge zur Siedlungsgeographie des unteren Moselgebietes* (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von A. Kirchhof, XIV. 4. Stuttgart 1903) aufmerksam machen. Wie der Geschichtsforscher von dem Geographen gefördert werden kann, zeigt diese Arbeit, in der der Verfasser für ein begrenztes Gebiet die Lage der Siedlungen aus geographischen Bedingungen zu erklären sucht. Bei dem berechtigten Interesse, das in der historisch-archäologischen Forschung sich gerade neuerdings für die Fragen nach der Besiedlungsform und der Bevölkerungsdichtigkeit, wie sie durch die

geographischen Verhältnisse bedingt sind, nach dem Verhältnis der Siedelungen zu den alten Strassen, nach der Kontinuität der Besiedelung u. s. w. kund gibt, können wir nur wünschen, mehr derartige Arbeiten zu erhalten, besonders wenn, wie es hier der Fall ist, der Verfasser die einschlägige historische und archäologische Literatur beherrscht und ausnutzt. So tritt, um nur eines aus dem reichen Inhalt hervorzuheben, die natürliche wirtschaftliche Bedeutung des Flusslaufes für die Gegend allein schon in den Ortsnamen klar hervor: 78% der Ortsnamen in dem betrachteten Gebiet sind keltischen und römischen Ursprungs, die Ansiedelungen also älter, als die endgültige germanische Besiedelung. Diese keltisch-römischen Namen erscheinen in grösster Dichtigkeit an der Mosel selbst und im unteren Teil der Nebenflüsse; die römischen Namen erscheinen nur hier und von den keltischen liegen hier etwa $\frac{3}{4}$. Die germanischen Namen ältesten Ursprungs sind daneben im Tale selbst verschwindend gering. Die eindringenden Germanen haben hier also einfach die schon vorhandenen Niederlassungen weiter ausgebaut (Ademeit S. 50 f.). Erst weiter entfernt vom Flusse werden die germanischen Ortsnamen häufiger, und die Neugründungen bezeichnen eine Folge der zunehmenden Bevölkerungsdichte, die auch weniger geeignetes Terrain in dichtere Besiedelung zu nehmen nötigte. Auch die Lage der keltischen und germanischen Siedelungen zu den Römerstrassen ist lehrreich. Wie weit die Besiedelung des Tales bei Ankunft der Römer schon gediehen war, müssen allerdings die archäologischen Feststellungen lehren, da hierfür die Namensforschung keinen Anhalt bieten kann. — Das VII. Kapitel behandelt die Frage, welche wirtschaftlichen Zwecke die Bewohner dieses Gebietes nach den vorhandenen geographischen Bedingungen verfolgen konnten und wie die topographischen Faktoren der Anlage der zu diesem Behufe gegründeten Niederlassungen entgegenkamen. Da das Moseltal in dem in Rede stehenden Teil in erster Linie zum Ackerbau einlädt, so ist damit auch die Lage der ältesten Ansiedelungen auf den Diluvialterrassen des Tales gegeben. Andererseits ist dadurch die Entstehung grosser Städte ausgeschlossen, da die Bedingungen für Entwicklung einer Industrie fehlen und auch die natürlichen Bedingungen für die Entwicklung eines bedeutenden Handelsverkehrs fehlen. Als Strasse hat die untere Mosel im Altertum auch nachweislich nur eine lokale Rolle gespielt. Der einzige Punkt, wo eine grosse städtische Siedelung natürliche Bedingungen für ihre Entwicklung fand, liegt in der Trierer Bucht — und hier, wo man sie erwarten kann, an einem natürlichen Strassenkreuzungspunkt, hat sich denn auch die einzige grössere städtische Siedelung des Gebietes entwickelt, Trier. Über dessen Lage handelt der IX. Abschnitt, wo gut gezeigt wird, wie erst die veränderte politische Lage, d. h. das Zurückgehen der Römer auf die Rheingrenze in der Mitte des III. Jahrhunderts zu einer vollen Ausnutzung der geographischen Lage Triers führen konnte.

Über die germanischen Stämme der älteren Zeit handelt Fr. Stein, (Tacitus und seine Vorgänger über germanische Stämme, Schweinfurt 1904), der in dem ersten Teil seiner Schrift die geographischen Notizen über Germanien, wie sie sich bei Caesar, Strabo, Mela und Plinius finden, zusammen-

stellt, im zweiten Teile dem die Nachrichten über die Germanenstämme in der *Germania* des Tacitus gegenüberstellt. Die Angaben des Tacitus werden dabei wohl zu sehr an Wert herabgesetzt gegenüber denen seiner Vorgänger. Stein bevorzugt die Vierteilung der Germanenstämme gegenüber der Dreiteilung in Ingaevonen, Istaevonen, Hermionen, deren Ursprung in germanischer Stammes-sage geleugnet wird. Es handelt sich also um die Stammesgruppierung, in welcher die Germanen in die Geschichte eintreten und in der sie sich in der Zeit der Eroberungszüge der Römer befinden. Eine Besprechung der Schrift von G. Wolff ist in der *Berl. phil. Wochenschr.* 1905, Nr. 5, erschienen.

Sehr interessantes bietet für die Besiedelungsverhältnisse Südwest-Deutschlands Fabricius' oben genannte Schrift, namentlich in dem Abschnitt über die Helvetierwüste (S. 12 ff.). Hier bedauert der Forscher, wenn er nicht ganz in der einschlägigen Literatur zu Hause ist, sicher besonders, dass die Angabe von Quellen durch die Form der Schrift ausgeschlossen war. Jedenfalls erheischen die dort ausgesprochenen Gedanken dringend weitere Verfolgung mit Hilfe planmässiger archäologischer Forschung.

Die Kriegsschauplätze der augusteischen Zeit in Deutschland sind sehr verschieden intensiv von der Forschung in Angriff genommen. Während der Schauplatz in Nordwestdeutschland, wo die Kämpfe des Drusus, Tiberius, Germanicus sich abspielen, von jeher ein besonders beliebtes Feld der heimischen Forschung gewesen ist, steht Süddeutschland, wo die Kämpfe der von Süden, von den Alpen, her gegen die Donau vordringenden Römer sich abspielen, noch sehr zurück. Für die Augusteische Zeit ist hier noch wenig getan. Gerade auch in dem oben erwähnten Buche von Franziss tritt das sehr deutlich zu Tage.

Anders im Nordwesten, wo kaum ein Jahr vergeht, ohne dass eine Schrift erscheint, die sich mit einem oder mehreren der grossen Ereignisse beschäftigt, welche sich dort in dem kurzen Zeitraume von knapp 30 Jahren abgespielt haben. Die grosse Frage, welche die Gemüter schon seit vielen Jahrzehnten beunruhigt und eine Riesenliteratur und zum Teil wilde Polemik gezeitigt hat, wo die Varusschlacht geschlagen sei, ist auch im verfloßenen Jahre, trotzdem sie verschiedentlich berührt wurde, nicht gelöst worden und wird auch wohl noch manches Jahr ungelöst bleiben.

Durch die Tagesblätter ging in diesem Sommer die Nachricht, dass bei dem Gute Barenau, nördlich vom Wiehengebirge, wiederum eine Goldmünze des Augustus gefunden sei. Es handelt sich nach der Beschreibung um die Münze Cohen Aug. n. 42. Sie gesellt sich also zu der Reihe von in der frühen Kaiserzeit umlaufenden Münzen, die schon im Bereiche dieses Gutes gefunden sind. Dass durch diese Münzen Barenau nicht als Ort der Varusschlacht erwiesen werden könne, ist jetzt allseitig anerkannt. Andererseits ist aber doch das häufige Zutagetreten dieser Münzen gerade hier sehr auffällig. Wir dürfen als sicher annehmen, dass die Gegend von Barenau in der Zeit der Römerzüge eine Rolle gespielt hat. Denn an keinem zweiten Orte Niederdeutschlands rechts vom Rheine, abgesehen von Haltern, sind bisher auch nur annähernd so zahlreiche römische Münzen der Frühzeit gefunden worden wie

hier. Mehr können wir vorab nicht daraus entnehmen. Aber man muss den Ort im Auge behalten als einen, der uns noch einmal Aufschlüsse geben kann.

Der Verteidigung der Barenauhypothese ist eine Arbeit von Bartels gewidmet, die ursprünglich als Aufsatz in den Mitth. des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück Band 26, jetzt erweitert und ergänzt als besonderes Schriftchen erschienen ist¹⁾. Auch sie stützt sich nicht auf neues Material, sondern sucht mit Hilfe genauer Lokalkennntnis, die sich der Verfasser in langjährigem Aufenthalt in den in Betracht kommenden Gegenden erworben, und mit Hilfe genauer Interpretation der Schriftquellen die Gegend von Barenau als einzig möglichen Schauplatz der Katastrophe zu erweisen, kommt also im wesentlichen zu der ursprünglich von Mommsen, neuerdings wieder von Dahm u. a. vertretenen Ansicht. Er stützt sich dabei besonders darauf, dass *paludes*, die nach seiner Ansicht nur Sümpfe in der Art der niederdeutschen Moore sein können, sich weiter südlich nicht finden. Ich glaube, dass man den Begriff namentlich in den uns vorliegenden Quellen nicht pressen darf, vor allem sich gegenwärtig halten muss, dass „*paludes*“ bei ihnen aus begreiflichen Gründen gleichsam zum festen Inventar germanischer Gegend und germanischer Niederlagen gehören und man auch in dieser Hinsicht auf ihre Erwähnung nicht zu feste Schlüsse basieren darf, wo sie nicht absolut zum Verständnis des Vorganges unentbehrlich sind. Mir scheint, die Niederlage des Varus ist auch ohne grosse Moore verständlich, wie sie in dem besten Bericht bei Dio Cassius verständlich bleibt, der die Moore gar nicht erwähnt. Vgl. die Notiz von A. Riese, *Correspondenzblatt d. Westdeusch. Zeitschr.* S. 21. Ebenso Schuchhardt, *Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen* 1904, S. 379ff. Tagelanger nordischer Herbstregen, der die primitiven Wege und die Wälder ungangbar machte, war ein genügender Bundesgenosse der Germanen. Vergl. noch A. R. im *Litterar. Zentralblatt* 1905, Nr. 1.

Das schwerwiegendste Argument gegen die Barenauhypothese scheint mir bei Tacitus Ann. I. 60 zu liegen, an der einzigen Stelle über den Schauplatz der Katastrophe, wo überhaupt geographische Angaben gemacht werden. Dort wird erzählt von dem Besuch des Schlachtfeldes durch Germanicus i. J. 15 p. Chr. Wer die Schilderung unbefangen liest, muss eigentlich immer wieder an den südlicheren Schlachtort, in die Gegend von Detmold, geführt werden. Ich will hier nicht die alten oft angeführten Argumente wiederholen, sondern nur darauf hinweisen, dass Schuchhardt neuerdings diese Hypothese wieder mehrfach verteidigt hat. Vergl. besonders *Zeitschr. d. hist. Vereins für Niedersachsen* 1904 S. 379 ff. Schuchhardt geht dabei von dem *saltus teutoburgiensis* aus, in dem die Katastrophe stattgefunden hat. Der Name des Gebirges setzt eine Teutoburg, d. h. eine altgermanische, jedenfalls vorsächsische Volksburg voraus. Eine der wenigen derartigen ist nun die Grotenburg bei Detmold, und der Berg, auf dem sie liegt, heisst Teut. Daraus ergibt sich leicht der Schluss, dass sie die (oder eine?) Teutoburg ist. Weiter kann man m. E. noch nicht gehen.

1) Die Varusschlacht und deren Örtlichkeit von Dr. E. Bartels. Hamburg 1904.

Dass der Name *teutoburgensis saltus* oder vielmehr Teutoburger Wald je von den Germanen gebraucht wurde, scheint mir kaum glaublich; die haben gewiss jede einzelne Höhe mit einem besonderen Namen genannt, wie sie diesen speziellen Berg Teut nannten und nach ihm die darauffliegende Burg. Das Gebirge nach der Burg benannt haben wohl erst die Römer. Sie nannten es nach der grossen Burg über der alten Strasse, auf der auch sie das Gebirge durchzogen. Das lag so nahe. Wie weit sie nun den Namen ausdehnten auf das anschliessende Gebirge, das wissen wir nicht, und damit wissen wir dann auch noch nicht, ob die Schlacht im *saltus teutoburgensis* unmittelbar bei der Teutoburg stattfand. Möglich ist es, oder sogar sehr naheliegend, dass die Römer den ganzen sich dem Auge einheitlich darstellenden ihnen weiter nicht bekannten Gebirgszug benannten mit dem Namen, den sie der ihnen vertrauten Durchzugsstelle entlehnt hatten. Die Frage nach der Örtlichkeit der Schlacht ist für mich unentschieden.

Dass das Sommerlager des Varus auf dem Hahnenkamp bei Rehme gelegen habe, wie vielfach, zuletzt auch wieder von Dahm (Feldzüge des Germanicus S. 103) angenommen wird, hatten bekanntlich Delbrück und Schuchhardt bestritten, nachdem ihre Ausgrabungen auf dem Hahnenkamp ergebnislos geblieben waren. Dahm sucht jetzt die Unzulänglichkeit dieser Grabungen darzutun (Ravensberger Blätter IV. Nr. 6), da die Umfassung des von ihm angenommenen Lagers durch die Versuchsgräben nicht getroffen werde. Demgegenüber gibt Schuchhardt in denselben Ravensberger Blättern (Nr 7/8) einige Berichtigungen und beharrt bei seiner Ansicht, dass ein römisches Lager auf dem Hahnenkamp nicht liege. Jedenfalls ist von einem solchen bisher keine Spur nachgewiesen, und Schuchhardt weist mit Recht darauf hin, dass es zunächst das Gerücht von römischen Funden auf dem Hahnenkamp gewesen sei, das zu der Annahme eines Lagers an dieser Stelle geführt; nachdem dieses als irrig erwiesen, fällt der den Hahnenkamp auszeichnende Grund fort. Strategisch kann das Lager auch an anderer Stelle angenommen werden.

Über das sogen. Varuslager im Habichtswalde handelt noch einmal Oberstleutnant von Keiser¹⁾. Auch er kommt zu dem Resultat, dass es sich hier nicht um das Lager der Reste des varianischen Heeres handeln kann. Besonders beachtenswert sind die technischen Ausführungen des ehemaligen Ingenieuroffiziers, aus denen klar hervorgeht, dass die Herstellung dieser Umwallung durch die Reste des Heeres unter den obwaltenden Umständen ein Ding der Unmöglichkeit war. Die bei einer Truppenzahl, wie sie diese Umwallung zur Not aufnehmen kann, angesichts des Feindes verfügbaren Arbeitskräfte reichen dazu längst nicht aus.

Ein Aufsatz von C. A. L. von Binzer im „Globus“ Bd. LXXXVI Nr. 3 (S. 37 ff.), betitelt: „Die Römerwege zwischen der Unterweser und der Nieder-

1) „Betrachtungen über das sogenannte Varuslager im Habichtswalde bei Osnabrück“ von v. Keiser. Osnabrück 1904, Meinders u. Elstermann.

elbe und die mutmasslichen Ankerplätze des Tiberius i. J. 5 n. Chr.“, scheint mir keinen Fortschritt zu bezeichnen, da sich die Annahmen auf zu wenig tatsächliches stützen. Dass nach dieser alten Methode keine sicheren Ergebnisse erzielt werden können, steht nachgerade fest. Mit den „römischen Bohlwegen“ lassen sich keine Beweise erbringen, denn bekanntlich ist noch für keinen Bohlweg der strikte Beweis römischen Ursprungs erbracht worden. Auch sonst enthält der Aufsatz Unrichtiges und Abgetanes. Die Saalburg als Castellum in monte Tauno sollte doch nicht mehr vorkommen.

Zur Frage nach der Lage von Aliso ist neues im letzten Jahre nicht beigebracht. Die Wahrscheinlichkeit der Ansetzung bei Haltern verfiel Koepp (Römer in Deutschland, S. 16 ff.). Auch Bartels (Varusschlacht und deren Örtlichkeit, S. 3) und Binzer (Globus 1904, S. 38) äussern sich zustimmend.

Für die Geschichte der Römerfeldzüge ist mithin ein wesentlicher Fortschritt der Forschung im letzten Jahre nicht zu verzeichnen. Und ein schneller Fortschritt ist auch, sofern nicht besonders glückliche Funde gemacht werden, auf die man wohl hoffen, mit denen man aber nicht rechnen darf, nicht zu erwarten. Die planmässige Forschung darf den Fortschritt vor allem von der Wegeforschung erhoffen. Die Römer haben in Norddeutschland natürlich kein neues Strassennetz angelegt, sondern die alten Völkerverkehrswege benutzt, die sie vorfanden und die noch lange nach der Römerzeit benutzt wurden. Diese mit Hilfe altgermanischer, sächsischer, vor allem aber fränkischer Funde festzustellen, ist eine Hauptaufgabe der Forschung. Und deshalb sei auch hier auf die eindringenden Untersuchungen Karl Rübels hingewiesen, der in seinem Werke „Die Franken“ (1904) das Eroberungs- und Siedlungssystem der Franken behandelt. Haben wir mit Hilfe der fränkischen befestigten Höfe die damaligen Heerstrassen festgestellt, und mit den altgermanischen in Zusammenhang gebracht, dann werden wir auch manchen Anhalt für die Suche nach römischen Stützpunkten, Flussübergängen u. s. w. gewinnen. Es muss noch eine Menge römischer Lagerplätze hier in N.-W.-Deutschland geben, Stützpunkte für das Heer auf seinen weiten Zügen nach Osten, für die Flotte an den Strömen, die ins Innere führen. Gefunden ist von ihnen allen noch keiner, ausgenommen dem bei Haltern, auf dessen Erforschung sich seit Jahren das Hauptinteresse der römisch-germanischen Forschung in Nordwestdeutschland konzentriert hat.

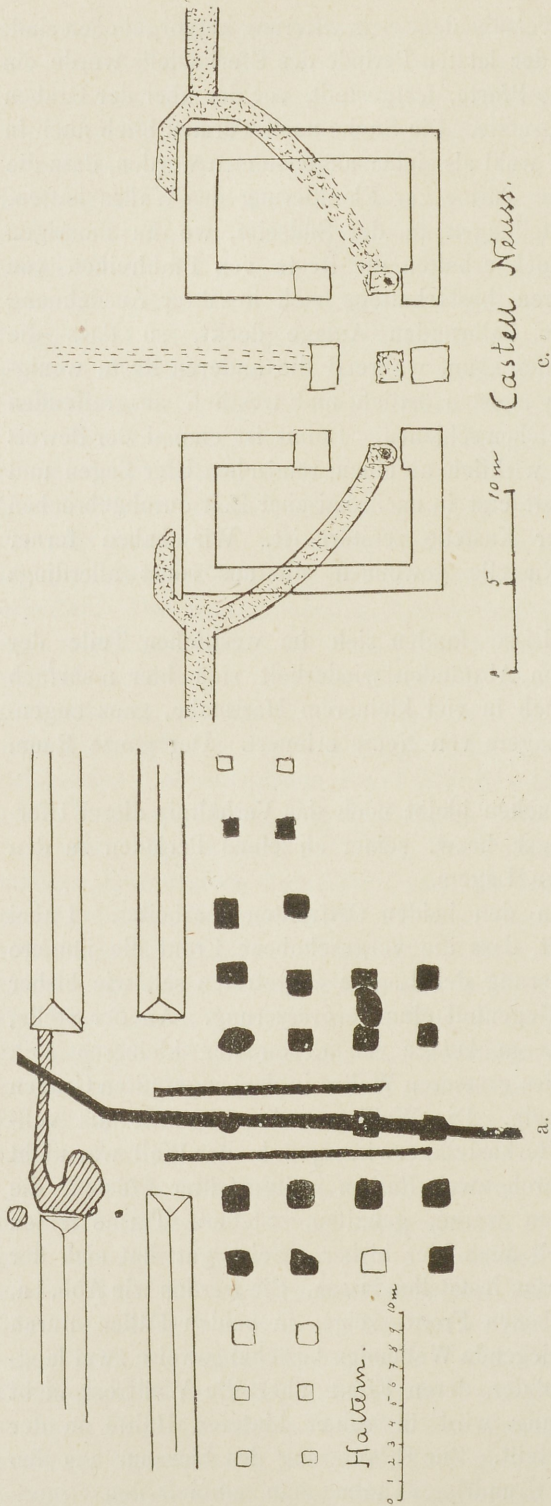
Die von der Altertumskommission für Westfalen und der römisch-germanischen Kommission geführten Ausgrabungen in Haltern haben auch im Jahre 1904 gute Fortschritte gemacht. Das 4. Heft der Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen wird in allernächster Zeit erscheinen und über alle Details der Ausgrabungen berichten. Ein kurzer Bericht ist im Reichsanzeiger Nr. 252 vom 25. 10. 04 und im Korrespbl. d. Westd. Ztschr. 1905. S. 7 ff. erschienen. Im Uferkastell galt die Arbeit 1904 wie 1903 vor allem der Abrundung der Ergebnisse, zu denen die einen raschen Überblick über die interessante, aber verwickelte Anlage suchende Untersuchung des Jahres 1902 geführt. Das Bild, welches die Ausgrabungen ergeben haben, zeigt der Plan Beilage I, auf dem die verwickelten auf-

einander folgenden Anlagen durch verschiedene Schraffierung hervorgehoben sind. An der Westseite der Umwallung der letzten Periode des Uferkastells wurde ein zweites Tor, nur mehr eine schmale Pforte, festgestellt, vor der aber der Graben wie vor dem östlichen Haupttor aussetzte. Die Suche nach Türmen blieb auch in diesem Jahre erfolglos, und es darf wohl als sicher angenommen werden, dass die sämtlichen Uferbefestigungen keine Türme zur Flankierung des Walles hatten. Wichtiger noch waren die Feststellungen an der Südseite, wo im moorigen Uferstrand des alten Lippebettes noch erhalten die Reste von Pfahlreihen von Eichenholz gefunden wurden, deren besterhaltene sich in ihrer Ausdehnung durchaus mit der der kleinsten halbrunden Anlage deckt, so dass die Zugehörigkeit nicht bezweifelt werden kann, während die anderen Reste wenigstens über die Endpunkte der am meisten östlich und westlich ausgreifenden Befestigungslinien nicht hinauszureichen schienen. Damit ist einmal der Beweis gegeben, dass diese Befestigungen wirklich an einem römischen Ufer liegen und nicht etwa das jetzt verlassene Bett erst in nachrömischer Zeit durchgebrochen und dabei ein grösserer Teil der Kastelle zerstört ist. Wir haben ferner damit die genaue Grösse dieser Kastelle gewonnen, die uns sonst allerdings noch manches Rätsel aufgeben.

Regelmässige Barackengrundrisse fanden sich im westlichen Teile der jüngsten Anlage. In regelmässigen Abständen wiederholt sich hier mehrfach derselbe Grundriss, der, wenn auch in viel kleinerem Massstabe, ganz augenscheinlich an die Baracken des Lagers von Neuss erinnert. Der ganze Raum ist offenbar eingezäunt gewesen.

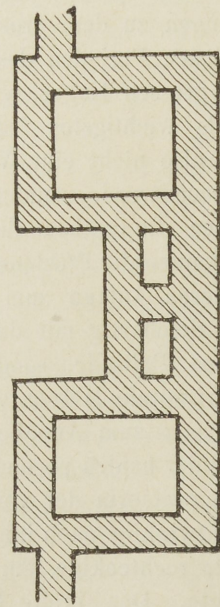
Unklar und weiter zu untersuchen bleibt noch das Verhältnis dieser Uferbefestigungen zu dem grossen Lager bzw. seiner einzelnen Perioden zu den verschiedenen Perioden des grossen Lagers.

Im grossen Lager wurde an den beiden Ostfronten gearbeitet. Dabei wurde als wichtigstes festgestellt, dass die vorgeschobene Front die jüngere sei, dass also nicht eine Verkleinerung des Lagers eingetreten sei, wie bisher angenommen wurde, sondern im Gegenteil eine Vergrösserung. An der Stelle, an welcher die Gräben der grösseren Anlage von denen der kleineren sich trennen, kamen die Pfostenspuren des grösseren Walles in dem zugefüllten Graben der kleineren Anlage zum Vorschein. Die Wallkonstruktion wurde als vollkommen gleichartig mit der der Uferkastelle erwiesen, d. h. der Wall war nicht durch eine Palisade, sondern durch zwei Reihen weitgestellter Pfosten, die durch horizontale Hölzer verbunden waren, gehalten. Sichere Türme fehlen im Gegensatz zum Annabergkastell auch hier bisher. Sehr gut hat sich der Grundriss der beiden portae praetoriae feststellen lassen. Sie werden wie Abb. 1 a, die porta praetoria der vorgeschobenen Front, zeigt, in beiden Fällen durch zwei rechtwinklig nach innen umbiegende Wallenden beziehungsweise zwei langgestreckte rechteckige Türme gebildet, deren Front über die Wallfront nicht hervorragte. Der breite Durchgang wird in seiner hinteren Hälfte in der Mitte in zwei getrennte Gänge geteilt. Zur Erläuterung des hier nur aus den Pfostenlöchern zu erschiessenden Grundrisses kann man einfach den Grund-



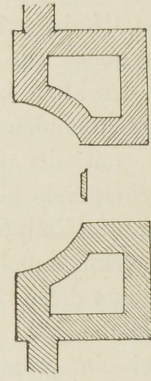
Castell Neuss.

c.



Bonn.

b.



Castell Trierenkopf.

d

Abb. I.

riss eines späteren steinernen Kastelltores daneben setzen, z. B. des Nordtores des Bonner Lagers, Abb. 1b: 2 Türme, die ins Innere des Lagers vorspringen, sind in ihrem hinteren Teile durch ein doppeltes Tor verbunden, vor dem sich also ein von drei Seiten bestreichbarer Vorraum befindet. Prinzipiell gleichartig sind auch oft die Tore der steinernen Limeskastelle konstruiert (vgl. z. B. die Tore des Kastells Holzhausen O.R.L. Lieferung 22 Taf. 3), bei kleineren Anlagen fiel hier freilich oft der Vorraum oder die Teilung oder auch beides fort. Diese Form des Festungstores, an welche Lehner (Westd. Korrespondenzbl. 1904, H. 6ff.), wie mir scheint, ganz mit Recht im weiteren Verlaufe auch die der Porta nigra anschliesst, ist also bei den Holzbauten der augusteischen Periode bereits fertig. — Derselbe Gedanke, den Feind, der das Tor zu erbrechen sucht, in einem offenen Vorraum von drei Seiten zu fassen, war auch für die interessante Grundrissbildung des Decuman-Tores des eben veröffentlichten Kastells Theilenhofen massgebend (O.R.L. Lieferung 24 Taf. III, danach Abb. 1d. Vergl. das Tor von Carnuntum, Limes in Österreich II Taf. X). Auch hierfür ist die Vorstufe schon alt, sie liegt m. E. in der ältesten Toranlage von Neuss (Bonn. Jahrb. Heft 111/112, Taf. XVII, Bau 4, danach Abb. 1c) vor und ist entwickelt aus einer Art doppelter einwärtsgezogener Clavicula, die ihrerseits auch wieder nur eine Vervollkommnung der einfachen clavicula ist, wie Hygin § 55 sie beschreibt und sie jetzt besonders klar die freilich noch nicht als römisch erwiesene Erdbefestigung von Kneblinghausen (Mitt. d. Westfäl. Altert.-Kommission III, Taf. 19 u. 20) zeigt. Endlich ist auch eine dritte Form des Tores, das mit der Länge seiner Türme vor die Wallfront vorspringende Tor, wie es schön durch das von Domaszewski veröffentlichte Tor von Odrub (Brünnow - v. Domaszewski, Provincia Arabia, S. 450) repräsentiert wird, bis in die Holzbauten der Frühzeit zurückzuverfolgen: es findet sich in Haltern auf dem Annaberge. Dass diese Torform mit der Porta nigra nur mehr eine zufällige Verwandtschaft hat, wie Lehner a. a. O. gegen Domaszewski feststellt, glaube ich auch. Bei ihr hat man mehr Gewicht auf die Möglichkeit gelegt, den die Mauern stürmenden Feind von der Seite und vom Rücken her zu fassen. Wahrscheinlich — doch steht mir dafür noch nicht genügend Material zur Verfügung — wandte man sie in erster Linie da an, wo das Terrain gar keinen oder nur einen schwachen Graben zuließ. — Hier sollte an einem Beispiele gezeigt werden, wie der Steinbau der römischen Lager unmittelbar an den Holz- und Erdbau anknüpft, dessen Formen gleichsam in Stein übersetzt. Erst von diesem Gesichtspunkt aus werden manche Einzelheiten der steinernen Kastellbauten verständlich. So ist die steinerne Kastellmauer eigentlich ja nur eine nach aussen gerichtete Stirnmauer für den dahinter geschütteten Erdwall. Das erklärt ihre verhältnismässig geringe Stärke und Höhe. Sie tritt also einfach an die Stelle der hölzernen Stirnwand der Wälle bei den frühen Erdkastellen, wie wir sie in Haltern und sonst feststellen können. Ein besonders gutes Beispiel ist jetzt das Kastell Urspring in Württemberg (O. R. L. Lieferung 24), das wohl in domitianische Zeit gehört. Dort ist die hölzerne Stirnwand später durch eine

davorgesetzte steinerne ersetzt, hinter der die hölzerne und der Wall unverändert erhalten blieben. Ein weiteres sehr lehrreiches Beispiel für den Übergang von der Holz- zur Steinkonstruktion haben die letztjährigen Ausgrabungen auf der Saalburg geliefert (vgl. Jacobi, Zentralbl. d. Bauverwaltung 1905 S. 259). Das auf das kleine Erdwerk hier folgende Lager war in seiner ersten Periode durch eine Umwallung von 10 Fuss (wie in Haltern) Breite geschützt, die aus zwei Parallelmauern ohne Mörtelverband bestand, zwischen welche Erde gefüllt war. Senkrecht in den Boden gesetzte Balken, die durch zangenartige Querbalken mit einander verankert waren, bildeten das eigentliche Gerippe des Walles. Es ist also genau der Halterner Erdwall zwischen zwei Wänden aus senkrechten Balken und wagerechten Bohlen, bloss dass an Stelle der Bohlen jetzt eine Steinschichtung zwischen die senkrechten Balken gesetzt ist.

Die Ausgrabungen in dem sogen. Römerlager bei Kneblinghausen südlich von Lippstadt, über deren Beginn von Hartmann im III. Heft der Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen berichtet ist, wurden 1903 und 1904 mit Mitteln der R.-G.-Kommission von der Altertums-Kommission für Westfalen fortgesetzt. Bekanntlich handelt es sich um ein Erdwerk, das mit seiner rechteckigen Gestalt mit abgerundeten Ecken, den vier Toren, dem Spitzgraben vor dem Walle vollkommen römisches Lagerschema aufweist. Dass ein römisches Lager hier auf der Höhe, an alten Verkehrswegen zwischen oberer Lippe und Mitteldeutschland, von grösstem Interesse wäre, liegt auf der Hand. Das Resultat der Ausgrabungen, die durch ungünstige Bodenbeschaffenheit sehr erschwert sind, lässt sich kurz zusammenfassen. Der genaue Bericht erscheint ebenfalls im IV. Heft der Mitteilungen der Westfäl. Altertums-Kommission. Die Konstruktion der Befestigung ist auch im einzelnen ganz entsprechend der bei den Erdwerken in Haltern festgestellten: zwei Reihen Pfosten hielten den Wall zusammen, sowohl an den vier Lagerseiten als auch die Wälle der *clavicula*. Die Tore, die namentlich durch diese *clavicula*, den als Viertelkreisbogen einwärts gezogenen Wall interessant sind, waren nach der Menge der Pfosten noch durch Türme zu beiden Seiten und am Kopf der Klavikel verstärkt. Andererseits fehlen bisher römische Funde aus dem Lager vollständig. Einzig ein eiserner Sporn (Beil. II, b. 4), der in dem einen Lagereingang gefunden wurde, kann römisch sein. Dagegen gehören die zahlreichen Scherben (Proben auf Beil. II a, Profile c), die im Bereich des Lagers, zum Teil in primitiven Wohngruben, gefunden sind, prähistorischer Zeit, soweit sie ein Urteil zulassen der späteren La-Tène Zeit an¹⁾. Das wird bestätigt durch drei Bruchstücke von profilierten Glasarmbändern (Beil. II b, 1—3), die bekanntlich ebenfalls für die mittlere und spätere La-Tène-Zeit charakteristisch sind²⁾. Zwei davon kamen im Lager zum Vorschein, eines wurde

1) Besonders guten Vergleich geben Scherben aus den Fuldaer Pfahlbauten und aus den Steinringwällen der Rhön, die der La-Tène-Zeit angehören.

2) Vergl. z. B. Altertümer unserer heidn. Vorzeit V. S. 71 f. (Reinecke) S. 75 Nr. 256 ff. Taf. III (Schumacher), wo auch weitere Literatur angeführt ist.

nicht weit davon im einem frisch aufgebrochenen Ödlandstreifen aufgelesen. Zwei Mardellen, die etwa 250 m vom Lager liegen, ergaben gleichartige Scherben. Es scheint demnach die Besiedelung des Ortes sich nicht mit dem Umfang des Lagers zu decken. Weiter ist aber durch sorgfältige Beobachtung festgestellt, dass ein grosser Teil der Funde älter sein muss, als die Anlage des Erdwerks. Scherben fanden sich in der Wallerde, auf dem alten Oberflächenniveau unter dem Wall, und zwar nicht nur auf der Berme oder hinter dem ursprünglichen Wallfuss unter dem abgeschwemmten Erdreich, sondern auch zwischen den beiden Pfostenreihen, also unter dem Wall. Auch der eine Armbandrest stammt aus einer Fundstelle, die unter dem Wall liegt. Danach können die Kleinfunde für die Erbauung des Erdwerkes einstweilen nichts beweisen. Es ist bisher der durch die Form der Befestigung nahegelegte römische Ursprung nicht erwiesen, aber auch die Entstehung des Werkes in der La-Tène-Zeit durch die Einzelfunde nicht bewiesen. Man muss hoffen, dass es gelingt, die in jedem Falle sehr interessante Anlage entweder durch einen glücklichen Einzelfund oder durch Einreihung in ein System gleichartiger Werke doch noch zeitlich zu fixieren und damit sei es nun der römischen oder der vorrömischen Periode Nordwestdeutschlands ein bisher noch rätselhaftes Monument zuzuweisen.

Die südliche, von Mainz ausgehende Operationslinie der Römer in dieser Frühzeit und die Schauplätze der dort geführten Kämpfe sind bisher weit weniger systematisch erforscht. Sie tritt auch in der antiken Literatur zurück, da die Hauptschläge im Norden fielen. Aber auch hier beginnt planmässige archäologische Arbeit einzusetzen, um die Lücken der Überlieferung zu ergänzen.

Dass in Höchst am Main eine militärische Anlage augusteischer Zeit anzunehmen sei, konnte schon seit einiger Zeit aus zahlreichen Fundstücken geschlossen werden, die nach und nach im Osten der Stadt zum Vorschein gekommen waren und vollkommen mit denen aus Haltern übereinstimmen. Am vollständigsten hatte Ritterling (Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1901/02, Nr. 2, S. 45 ff.) sie zusammengestellt und die Wichtigkeit des Fundortes im Rahmen der römischen Operationen von Mainz aus klar charakterisiert. Ritterling ist geneigt in Höchst einen Hauptstützpunkt dieser Operationen nach NO. zu sehen, der zu Mainz in einem ähnlichen Verhältnisse gestanden habe wie die bei Haltern gefundenen Anlagen zu *Castra Vetera*. Damals musste die Frage, ob ein 1896 von Wolff im Rathaushofe zu Höchst gefundener Spitzgraben ein Rest dieser frühromischen Befestigung sei, noch offen gelassen werden. Im Frühling 1904 konnte die Frage in bejahendem Sinne entschieden werden (Mitteilungen des Vereins f. Nass. Altertumsk. 1904/05 Nr. 2, 44 ff.). In dem mehrfach geschnittenen Spitzgraben wurde eine durchaus einheitliche Kulturschicht augusteischer Zeit gefunden. Damit ist das erste römische Lager dieser Frühzeit auf dem östlichen Rheinufer Obergermaniens festgestellt. Die Feststellung der Wallkonstruktion ist bisher nicht gelungen; überhaupt sind leider die Aussichten, je

viel mehr als eben die Existenz dieser Befestigung festzustellen, bei der engen Bebauung des in Betracht kommenden Terrains sehr gering. 3m vom Grabenrand wurde ein zweiter römischer Spitzgraben, anscheinend aber nicht dem ersten parallel laufend, gefunden. Eine mehrfache Erneuerung der Erdwerke wird hier so gut wie in Haltern erfolgt sein. Auch die neuen Fundstücke gleichen vollkommen den in Haltern gefundenen.

Der erste Schritt ist also auch hier getan, und es ist zu hoffen, dass bald weitere Feststellungen für die Frühzeit römisch-germanischer Beziehungen folgen werden.

Mit Aufgabe der Eroberungspolitik des Augustus ist der Römer in Westdeutschland im wesentlichen auf die Rheingrenze zurückgegangen und hat an ihrem Schutz gearbeitet. Auch diese Rheingrenze der Frühzeit ist uns noch längst nicht genügend bekannt. Von den Drususkastellen, denen in erster Linie der Schutz auch weiterhin anvertraut war, kennen wir zwar durch die Arbeiten des Bonner Provinzialmuseums jetzt eine ganze Reihe namentlich auf der Strecke von der holländischen Grenze bis Koblenz (vgl. besonders die Feststellungen der letzten Jahre in Urmitz und Remagen, Korrespondenzblatt des Ges.-Vereins der Geschichts- und Altertumsvereine 1904, S. 333f.), und unsere Kenntnis derselben wird hier auch in Einzelheiten ständig weiter gefördert werden. Weiter südlich aber ist der Grenzschutz der Frühzeit noch so gut wie gar nicht bekannt. Hier ist noch sehr viel zu tun.

Das bedeutendste Ereignis ist auf diesem Gebiet das lang erwartete Erscheinen des Berichtes über die Ausgrabung des Legionslagers in Neuss (Bonner Jahrb. 111/112), das freilich erst, nachdem dieser Bericht im wesentlichen fertiggestellt war, erfolgte, so dass er noch nicht im vollen Umfange ausgenutzt werden konnte.

In Neuss bot sich die seltene Gelegenheit, ein Legionslager aus der frühen Kaiserzeit in seinem Grundrisse vollständig zu erforschen, und auf eine vollständige planmässige Erforschung zielte von Anfang an die Ausgrabung hin, um deren erfolgreiche Durchführung sich die Rheinprovinz, welche die erforderlichen grossen Mittel zur Verfügung stellte, ein grosses Verdienst erworben hat. In der vorliegenden Veröffentlichung, die in der Folge kurz als „Novaesium“ zitiert wird, berichtet Nissen, dem seit 1896 die Oberleitung anvertraut war, über die Geschichte von Novaesium, Koenen, der von Anfang an die technische Leitung der Grabung hatte, über die Ausgrabung selbst, Lehner über die Kleinfunde, Strack anhangsweise über die Münzfunde aus den Selsschen Ziegeleien bei Neuss.

In Kürze sei hier auf die Geschichte von Neuss in ihren Hauptperioden verwiesen, wie sie sich jetzt nach Beendigung der Ausgrabung darstellt. Ob bei Novaesium das Sommerlager der vier niederrheinischen Legionen vom Jahre 14 zu suchen sei, wie Koenen vermutet, bleibt vorläufig noch unentschieden. Sichergestellt aber ist eine — gewiss auch schon militärische — Bedeutung des Ortes in frühester Zeit durch die reichen augusteischen Funde bei den Selsschen Ziegeleien, wohl die Spuren von *canabae*. Auch die Strasse, welche

das Legionslager von Ost nach West durchschneidet, ist schon älter, als dieses selbst, wahrscheinlich augusteisch (Novaesium S. 236). Als die Offensive gegen Germanien, die eine Konzentration grosser Heeresmassen erforderte, aufhörte und man auf einen möglichst wirksamen Grenzschutz ausging, wurden die beiden bis dahin in Cöln vereinigten Legionen auf zwei neue Legionslager, Bonn und Novaesium, verteilt. Die Gründung des Lagers von Novaesium setzt Nissen auf rund 25 nach Chr. Das Argument, das Novaesium S. 11 aus der Zahl der Grabsteine der XX. Legion für den frühen Ansatz gewonnen wird, scheint mir wenig Gewicht zu haben; die Gesamtzahl der in Betracht kommenden Steine ist zu gering (3 Steine in Neuss). Demgegenüber scheinen mir die Kleinfunde, vor allem die keramischen Funde die Annahme späterer Gründungszeit nahezulegen; wenigstens ist durch die keramischen Funde eine so frühe Anlage des Kastells bisher nicht zu stützen. Die Keramik von Neuss ist kurz gesagt claudisch, sie zeigt eine Fülle von Berührungspunkten mit der von Haltern wie mit der von Hofheim, die beide auch miteinander zahlreiche Berührungen haben, aber doch in sehr wesentlichen Punkten von einander abweichen. Haltern ist augusteisch bis zum Jahre 17 p. Chr., Hofheim fällt etwa in die Jahre 40—60 (vergl. unten S. 222). Wo nun Hofheim und Haltern auseinandergehen, da geht das Neusser Lager stets mit Hofheim gegen Haltern, nie umgekehrt. Danach neige ich dazu, die Gründung des Lagers später als Nissen zu setzen, wie auch Lehner (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1904 S. 41, Novaesium S. 250) zu einem späteren Ansatz neigt. Auch die Münzfunde widersprechen dem nicht. Vergl. Lehner, Novaesium S. 246 ff.

Von einer ersten Anlage des Legionslagers als Erdwerk ist bisher nichts gefunden, doch ist eine solche nicht unwahrscheinlich. Bald ist das Lager dann in Stein ausgebaut. Dabei scheint nach Ausweis der Ziegelstempel besonders die XVI. Legion beteiligt, die frühestens nach Abzug der XX. Legion im Jahre 43 nach Neuss gekommen sein kann. In dieser Zeit lagen hier ausser der Legion nach der Anordnung der Lagerbauten anscheinend zwei Kohorten Hülfsstruppen. Das Lager hat eine Ausdehnung von 571:432 m, kommt also an Flächenraum dem Schwesterlager in Bonn fast gleich, während es spätere Legionslager an Grösse beträchtlich übertrifft.

Die Notlage des batavischen Krieges spiegelt sich in den Resten von Neuss deutlich wieder. Eilig ist damals das Glacis geräumt. Ein Kornspeicher ist, zum Teil unter Benutzung alten Materiales, flüchtig angelegt, der schon im Jahre 70 bei der Zerstörung des Lagers wieder zugrunde ging. Die grosse Truppenansammlung während des Krieges machte ein teilweises Lagern ausserhalb der Mauern notwendig. Damit werden die zahlreichen Kochgruben etc., vor allem auch ein breiter Graben vor der West- und Südseite des Lagers zusammenhängen.

Im J. 70 wird das zerstörte Lager wieder aufgebaut. An Stelle der XVI. Legion tritt die VI. Jetzt aber dient das Lager nur noch der Legion und einer Ala als Standquartier. Da man trotz der verminderten Truppenzahl die alte Grösse des Lagers beibehält, bleibt Raum disponibel, der jetzt für

Bauten, die in erster Linie der Bequemlichkeit dienen, ausgenutzt wird. Wie der Luxus im Lager allmählich steigt, ist gerade in Neuss gut zu verfolgen.

Mit dem Abzug der VI. Legion am Anfang des II. Jahrhunderts wird das Legionslager als solches aufgegeben. Deutlich spiegelt sich das in der Abnahme der Kleinfunde, namentlich der Münzen wieder. Lehner und Nissen setzen danach die Aufgabe des Legionslagers zwischen die Jahre 104 und 110 (vgl. Novaesium S. 84f., S. 250f.). Die schwache Bewohnung des Platzes zeigt sich auch darin, dass schon um die Mitte des II. Jahrhunderts Gräber innerhalb des Lagerumfanges angelegt sind. Erst in der Zeit des Gallien nehmen die Münzfunde plötzlich wieder zu. In diese Zeit fällt die Anlage eines Alenlagers auf dem alten Kastellterritorium. Es ist also eine jener Festungen, welche jetzt die Rheingrenze wieder gegen die Germanen schützen müssen. Dieser Zeit gehören die Ziegelstempel des exercitus Germaniae inferioris an (Novaesium S. 296 ff), welche beweisen, dass in dieser Spätzeit die Ziegelei des niedergermanischen Heeres zum zweiten Male zentralisiert ist.

Schon ums Jahr 270 ist das Kastell wieder aufgegeben. In der Folgezeit ist auch hier, wie an den meisten anderen Orten, die befestigte Stadt an die Stelle des Kastells getreten. Aus dieser nach Aufgabe des Kastells befestigten Zivilniederlassung ist die heutige Stadt Neuss hervorgegangen.

Abgesehen von diesen historischen Ergebnissen gewinnen die Ausgrabungen von Neuss eine grosse Bedeutung durch den Umstand, dass eben hier einmal ein frühes Legionslager in seinem vollständigen Grundriss bekannt wird und dass trotz mancher Umbauten, wie sie auch in der verhältnismässig kurzen Zeit des Bestehens vorgenommen sind, die ursprüngliche Raumdisposition sich noch fast vollständig gewinnen und bei der grossen Regelmässigkeit der Anlage auch noch grösstenteils erklären lässt. Der Gewinn, der daraus und aus Nissens eingehender Behandlung für unsere Kenntnis römischen Lagerbaues und weiter des gesamten Militärwesens zu ziehen ist, könnte hier noch nicht voll gewürdigt werden. Es soll daher in dem nächsten Bericht auf die hier berührten Fragen in einem eigenen Kapitel näher eingegangen werden, das die Fortschritte unserer Kenntnis des römischen Heerwesens, des Lager- und Kastellbaues zusammenfassen soll.

In Neuss lagen die Verhältnisse ganz besonders günstig, indem das Terrain des Legionslagers nach der Räumung in römischer Zeit nur zu einem kleinen Teile wieder überbaut wurde und dann die Ansiedlung ihren Platz wechselte, so dass auch mittelalterliche und neuzeitliche Überbauung die Reste des Lagers wenig berührt hat. An den meisten anderen Orten, an denen Legionen gestanden haben, liegen die Verhältnisse nicht so günstig. Entweder ist das Lager nach seiner Aufgabe zum Stadttterrain gezogen, oder die mittelalterliche Stadt hat es überbaut und seine Spuren so zerstört, dass wir froh sein müssen, wenn wir die Lage und die Disposition des Lagers in den allgemeinsten Zügen feststellen können. So in Cöln, in Mainz, in Strassburg. (Für Mainz vgl. jetzt Schumacher, Westd. Zeitschr. 1904. S. 280f.) Auch in Bonn ist der günstigste Zeitpunkt verpasst. Immerhin werden dort dank unermüdlicher Über-

wachung des Terrains durch das Bonner Provinzialmuseum alljährlich Feststellungen gemacht, namentlich bei Gelegenheit baulicher Veränderungen, so dass das Bild des Lagers sich langsam vervollständigt und ergänzt. Als schöner Einzelfund sei ein Mosaikboden auch hier erwähnt, der im nördlichen Teile des Bonner castrums in einem der Lagergebäude gefunden wurde (Hagen, Westd. Korrespondenzblatt XXII 1904 Nr. 55). Er gehört der Spätzeit an und zeigt, wie reich auch im Lager die Baulichkeiten allmählich ausgestaltet wurden. — Dass die Anfänge des römischen Bonn ebenfalls älter sind als die Gründung des Legionslagers, liess sich schon aus mancherlei Anzeichen und Funden entnehmen. Das letzte Jahr hat wiederum südlich vom Legionslager Wohn- und Abfallgruben augusteischer Zeit gebracht (an der Ecke der Brückenstrasse und Hundsgasse).

Noch sehr wenig wissen wir über das Lager von Vindonissa (Windisch bei Brugg), obgleich hier wenigstens die nachrömische Überbauung nur einzelne Teile betroffen hat. Das mit schönen Aufnahmen von Einzelfunden und einer Fundkarte ausgestattete Werk von O. Hauser (Vindonissa, das Standlager römischer Legionen, Zürich 1904), fördert die eigentlichen historischen und topographischen Fragen nicht. Hoffentlich werden die seit einigen Jahren begonnenen Ausgrabungen auf dem Boden von Vindonissa, die schon eine Fülle von guten Einzelfunden in die Sammlung von Brugg gebracht haben, ebenso eifrig und sorgfältig fortgesetzt. Dann kann hier viel gewonnen werden. Hier ist der schweizerischen Altertumforschung eine grosse Aufgabe gestellt. Noch wichtiger und auch wohl noch aussichtsreicher aber ist die Aufgabe, welche der nordwestdeutschen Forschung in der Erforschung des berühmtesten Legionslagers auf deutschem Boden gestellt ist, der *Castra Vetera*, von denen bisher nicht viel mehr bekannt ist, als dass sie auf dem Fürstenberge bei Xanten zu suchen sind. Glücklicherweise, darf man wohl sagen. Denn so ist zu hoffen, dass die Aufdeckung dieses Platzes — eine Ehrenpflicht — ebenfalls von Anfang an planmässig und mit grossen Mitteln unternommen werden wird und dass ihr die ganzen ausgrabungstechnischen Fortschritte des letzten Jahrzehntes, die Neuss zum Teil noch fehlten, zugute kommen werden. Nachdem die Arbeiten der Reichslimeskommission uns die geschichtliche Entwicklung der Reichsgrenze von der Flavierzeit an gelehrt haben, ist es jetzt eine der dringendsten Aufgaben, die Entwicklung der Zeit von Caesar bis auf Vespasian in gleich methodischer Weise zu verfolgen. Dass man hier an vielen Orten rüstig und mit Erfolg an der Arbeit ist, haben hoffentlich die vorhergehenden Seiten gezeigt und sollen auch die folgenden zeigen.

Dass das rechtsrheinische Land mit der Aufgabe der Eroberungspolitik unter Tiberius nicht vollkommen aufgegeben wurde, gilt jetzt für ausgemacht. Über den Umfang der auf dem rechten Ufer festgehaltenen Ländereien, über die Art ihres Schutzes, über die Zeit, in der die einzelnen Gebiete gehalten wurden, können wir noch lange nicht abschliessend urteilen. Einen interessanten Beitrag dazu hat neuerdings Lehner gebracht gelegentlich der Behandlung der Ziegel mit dem Stempel der *tegularia transrhenana* (Lehner, *Novae-*

sium S. 291). Sie gehören in flavische Zeit, sind in einer Zentralziegelei des niedergermanischen Heeres (entsprechend der des obergermanischen in Nied bei Höchst) hergestellt, die jenseits des Rheins, d. h. auf dem rechten Ufer lag, und beweisen damit, dass in dieser Zeit dort ein Stück Land in römischem Besitz war.

Besonders mehren sich die Spuren dauernder frühromischer Besiedelung rechtsrheinischen Gebietes im Vorlande von Mainz, bis an den Taunus hin, das ja auch im III. Jahrhundert, nach Aufgabe des Limes und des rechtsrheinischen Gebietes im allgemeinen, noch gehalten wurde. Namentlich in Wiesbaden selbst mehren sich die Funde, die bis in augusteische Zeit reichen (vgl. Mitteil. d. Nassauer Altertumsvereins 1904/5 S. 4, S. 36, S. 43), wo über den Fund einer Anzahl Münzen augusteischer Zeit, gallische Kupfermünzen, Sigillaten mit Stempeln der arretinischen Töpfer Ateius und C. Sentius berichtet ist.

In dieser Gegend beginnt auch die militärische Tätigkeit besonders früh wieder. Von hervorragender und vielseitiger Wichtigkeit sind da die Ausgrabungen, welche das Wiesbadener Museum unter Ritterlings Leitung in Hofheim im Taunus veranstaltet hat und über die jetzt der ausführliche Bericht Ritterlings im XXXIV Band der Nassauer Annalen vorliegt. Schon G. Wolff hatte gelegentlich der Arbeiten der Reichslimeskommission feststellen können, dass in Hofheim ausser dem seit lange bekannten Steinkastell ein frühromisches Erdlager vorhanden sei, dass also dieser topographisch wichtige Punkt am Ausgange des Lorsbachertales schon lange vor Beginn der Grenzwehr im Taunus und in der Wetterau militärisch besetzt sei. Die Grabungen haben ein grosses Erdlager von ganz unregelmässiger Form ergeben, das von einem Spitzgraben umzogen war. Von der Wallkonstruktion hat sich bisher nichts nachweisen lassen, ebenso wenig von den Toren. Dagegen fanden sich zwei Lagerstrassen im Innern. Auch Teile von Innenbauten, die ebenfalls nur aus Holz und Lehm aufgeführt waren, sind schon gefunden, von denen die einen Werkstätten enthalten zu haben scheinen. Weiter fand sich im Innern ein Stück eines zweiten Spitzgrabens, der in der NW.-Ecke des Lagers in einer Entfernung von etwa 20 m dem Lagergraben parallel zieht und von Ritterling als Graben einer vorläufigen, der späteren unmittelbar vorangehenden Befestigung wohl richtig bestimmt ist.

Besonders wichtig ist die exakte Zeitbestimmung des Erdlagers, die Ritterling aus den Kleinfunden gewonnen hat. Es ergibt sich daraus der bündige Beweis, dass die Besetzung erst nach der Zeit der grossen Kriege unter Augustus erfolgt sein kann. Die Funde tragen in ihrer Gesamtheit einen jüngeren Charakter als in Haltern. Damit ist auch die Identifizierung mit dem castellum in monte Tauno ausgeschlossen. Das Erdlager bei Hofheim ist erst nach der Zeit der Halterner Anlagen errichtet. Andererseits ergeben nun aber auch wieder die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen Haltern und Hofheim, dass zwar ein gewisser Zeitraum zwischen der Räumung von Haltern und der Anlage von Hofheim verstrichen sein muss, dass aber der zeitliche Abstand kein allzugrosser sein kann. Durch Zusammenhalten des archäologischen Befundes mit der

geschichtlichen Überlieferung weist Ritterling nach, dass das Lager von Hofheim unter Caligula im Jahre 40 oder 41 n. Chr. angelegt und wohl schon um das Jahr 60 aufgegeben ist. Funde aus der Flavierzeit fehlen. Schon unter Domitian ist in nächster Nähe das Steinkastell gebaut.

Dies Resultat lässt sich nun gleich wieder rückschliessend für Haltern verwerten. Indem uns die Hofheimer Funde eine gleich klare Norm für die Zeit zwischen 40 und 60 geben, wie die Halterner Funde sie für die zweite Hälfte der augusteischen Zeit und den Beginn der Regierung des Tiberius ergeben haben, wird es über allen Zweifel erhoben, dass von einer Fortbesetzung von Haltern bis in claudische Zeit hinein nicht die Rede sein kann¹⁾.

Die Besetzung dieses rechtsrheinischen Punktes unter Caligula ist ein wichtiges für die Geschichte der rechtsrheinischen Okkupation aus den Monumenten neu gewonnenes Faktum. Abgesehen davon ergibt die feine Durcharbeitung der Fundstücke durch Ritterling eine Fülle von interessanten Einzelheiten für die Geschichte des provinzialrömischen Gewerbes, auf die unten noch zurückzukommen ist.

Noch kein klares Bild lässt der vorläufige Bericht von den Ausgrabungen römischer Reste in Lorch gewinnen (Vom Rhein, 1905, N. 1. 2). Unter den Resten römischer Gebäude, also älter als diese ist hier ein Spitzgraben mit Palisadenspuren dahinter aufgedeckt, möglicherweise also ein Erdkastell aus der Zeit der beginnenden Besitzergreifung des rechten Rheinufer.

In die Zeit der ersten Anlage des obergermanischen Limes führen die Ausgrabungen in Heddernheim, wo im letzten Jahre die Feststellung des eigenartig geformten Erdlagers — offenbar der provisorischen Anlage, von der aus das Domitianische Kastell erbaut wurde — fortgesetzt wurde (vgl. Korrespondenzblatt d. Westd. Ztschr. S. 25).

Den gegenwärtigen Stand unseres Wissens über diese interessante Periode, in welche durch die Arbeiten und Funde der letzten Jahre viel Licht gekommen ist, fasst Fabricius in der S. 207 genannten Schrift S. 32 ff. zusammen. Bemerkenswert ist hier namentlich seine Behandlung der *agri decumates* S. 55, in denen Fabricius kaiserliche Domänen sieht, die man verpachtete, um auf diese Weise die Wiederbesiedelung des herrenlosen und verödeten Landes in die Wege zu leiten.

Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau gibt Ritterling Bemerkungen im Beiblatt der Österreichischen Jahreshefte 1904 S. 23 ff., ausgehend von der von Mommsen in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1903 S. 817 besprochenen Inschrift aus Baalbek. Die in dieser Inschrift genannten Detachements von Legionen können nur zwischen 83 und 86 n. Chr. vereinigt gewesen sein. Es sind dieselben *vexillationes*, die sich auch auf den bekannten Ziegeln von Mirebeau vereinigt finden, welche damit gleichzeitig ihre Datierung finden. Für den Umfang der Vorbereitungen, welche Domitian für diesen Krieg machte, spricht, dass *vexillationes* aller 4 in Britannien stehenden Legionen herangezogen wurden.

1) Vgl. C. Koenen, Wochenschr. f. klass. Phil. 1904. S. 520.

Über die Unternehmungen der Reichslimeskommission im Jahre 1904 stellt uns Herr Fabricius nachstehenden Bericht zur Verfügung:

Von der Reichslimeskommission wurde im Laufe des Jahres 1904 nur eine grössere Ausgrabung vorgenommen. Auf der Schwäbischen Alb zwischen Geislingen und Ulm sind die Reste eines römischen Kastells bei Urspring unweit der Lohnquelle erhalten, die bereits in den Jahren 1886 und 1887 von dem Altertumsverein Ulm ziemlich eingehend untersucht worden waren. Das Kastell liegt an der Kreuzungsstelle wichtiger römischer Strassen, und seine Anlage, wie sie von den württembergischen Forschern aufgefasst war, zeigte verschiedene Abweichungen von den Einrichtungen anderer Kastelle. Ein genauere Untersuchung versprach also Aufklärungen in technischer Beziehung und neues Material zur Bestimmung des Verlaufes der römischen Okkupation hier in dem Grenzgebiet zwischen Obergermanien und Rätien.

An der Untersuchung beteiligten sich sukzessive die Herren Prof. Dr. Drück-Stuttgart (der gleich zu Beginn der Ausgrabungen erkrankte und dadurch an der weiteren Leitung verhindert war), Prof. Dr. Leonhard, Prof. Dr. Fabricius, Dr. Jacobs und Dr. Wilski, alle aus Freiburg. Es wurden im ganzen etwa 1200 Mark auf die Grabungen verwendet.

Das Kastell war 138 m lang und 132,5 m breit, und gehört danach zu den kleinsten Kohortenkastellen, d. h. es war Standquartier einer *cohors quingenaria peditata*. Die Umwallung bestand aus einem Erdwerk aus Rasenstücken (*caespites*), das ursprünglich aussen mit Holz verkleidet war und erst nachträglich durch eine Steinmauer verstärkt wurde. An der Rückseite dieser erkennt man noch die Schlitzte, in denen die Pfosten der älteren Holzverkleidung des Walles stehen geblieben waren, und die Abdrücke der Bretter. Im Innern des Kastells fanden sich ein Mittelgebäude (*principia*) einfacher Form und zwei andere Gebäude, von denen eins die Wohnung des Präfekten gewesen zu sein scheint, die aus ursprünglichen Holzbauten unter Beibehaltung des Pfosten- und Balkengefüges in Steinfachwerk umgebaut waren. Vielfach hatten sich die Fachwerkmauern mit den zum Teil unter der Verputzschicht verborgenen Schlitzten der vermoderten Balken bis zu Meterhöhe erhalten. Ausserdem wurde ein Horreum untersucht und die eigentümliche Konstruktion dieses Gebäudetypus mit seinem freiliegenden Holzfussboden aufgeklärt. Die Einzelfunde gestatteten eine ziemlich genaue Zeitbestimmung des Kastells, das mit den Kastellen Königs- und Canstatt ungefähr gleichzeitig unter Domitian erbaut worden zu sein scheint. Seine Anlage hängt sichtlich mit der Herstellung der Heerstrasse zusammen, die das mittlere Neckargebiet mit dem Donauübergang bei Faimingen verbunden und ein Glied der wichtigen Verbindung der Legionslager am Rhein mit den Donauprovinzen gebildet hat. Die beteiligten Forscher nehmen an, dass diese Strasse hier in der domitianisch-traianischen Zeit den obergermanischen Limes darstellt. Urspring muss bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts besetzt geblieben sein. Die jüngsten Funde, zwei Münzen von 152 und 154 n. Chr., die im Kastell gefunden wurden, waren nach ihrem Erhaltungszustande zu schliessen, nur sehr kurze Zeit in Umlauf. Um dieselbe Zeit ist der äussere Limes zwischen Milten-

berg a. M. und Welzheim angelegt worden und wurden die Truppen aus den Neckarkastellen in die neu errichteten Kohorten- und Alenlager an dieser Linie verlegt. Mit der dabei durchgeführten Neuorganisation des Grenzschatzes hängt die Räumung des Kastells Urspring zusammen.

Obwohl im übrigen nur kleinere Nachuntersuchungen an einzelnen Limesabschnitten stattgefunden haben, hat sich die Zahl der bekannten Limeskastelle in Deutschland doch wieder um eines vermehrt. Hr. Prof. Dr. Leonhard-Freiburg entdeckte bei Westernbach nördlich von Öhringen an dem geradlinigen äussern Limes, in der Luftlinie nur 3 km vom Bürgkastell Öhringen und 150 m vom Pfahl entfernt, die dürftigen Reste eines Steinkastells von auffallender Grösse. Vorerst konnte allerdings nur der Verlauf der 115 m langen Nordwestseite, vermutlich einer Langseite der Umfassung, sowie der obere Teil der sich anschliessenden Schmalseiten in zweitägiger Grabung verfolgt werden. Dabei zeigte sich, dass die Mauerstärke auf der dem Limes zugewandten einen Schmalseite 1,70 m, gegen 1,35 m auf der Rückseite und über 2 m auf der am Abhänge gelegenen Langseite, die also die linke Flanke war, betragen hat. Der Radius der Eckabrundungen misst 9,1 m. Die südliche Hälfte der Umfassung konnte noch nicht untersucht werden, doch schätzt der Entdecker nach dem Gelände die ursprüngliche Breite auf ca. 100 m. Einzelfunde wurden nicht gemacht. Für ein Kohortenkastell zu klein, gehört Kastell Westernbach mit ca 11500 qm Flächeninhalt zu den grösseren Numerus-Kastellen (Normaltypus 7000 qm), und es lässt sich vermuten, dass es zur Unterkunft einer der in Öhringen inschriftlich bezeugten Numeri gedient hat. Von diesen wird wohl die Cohors I Helvetiorum in Öhringen selbst gestanden haben, und die aus den vicani Aureliani gebildeten Exploratoren, der numerus Aurelianus, werden ihr Kastell gleichfalls dort in der Nähe des vicus gehabt haben. Für diese beiden Truppen kommen zunächst die beiden Öhringer Kastelle selbst, das 2,4 ha grosse Bürg- und das 2,2 ha grosse Rendelkastell in Betracht. Aber durch Ziegelstempel aus Öhringen sind weiter zwei Brittonen-Numeri, *n. Brit. Cal.* und *num. B. M.* bezeugt. Es besteht die Absicht, Lage und Ausdehnung des Kastells Westernbach noch weiter festzustellen. [E. Fabricius.]

Von dem Limeswerk sind die Lieferungen 21 bis 24 erschienen, welche die Kastelle Walldürn (Conrady), Welzheim (Mettler und Schultz), Holzhausen (Pallat), Alteburg-Heftrich (Jacobi), Lützelbach (Kofler), Aalen (Steimle), Urspring (Fabricius), Theilenhofen (Eidam) enthalten. — An sonstiger Limesliteratur erwähnen wir die Bildertafeln der Saalburg von Woltze, Castellum limitis Saalburgense mit dem Text von Schultze; Günther, Ein Spaziergang durch das Römerkastell Saalburg, Hannover 1904. Auch auf die betreffenden Abschnitte von Franciss, Bayern zur Römerzeit, sei verwiesen, obgleich gerade hier böse Fehler zahlreich begegnen.

An kleineren Ausgrabungen und Funden im Bereiche des Limes sei erwähnt, dass in Ems eine Ecke des Kastells samt einem Eckturm bei Abbruch eines Hauses zum Vorschein kam, welche die bisherige Annahme über die Lage des Kastells ändert. In Rottenburg wurden einige Grabfunde geborgen

(Westd. Ztschr. 1904 S. 335). In Weissenburg wurden die Ausgrabungen im Inneren des Kastells fortgesetzt, neben Baracken Gebäude freigelegt, die nach den Funden anscheinend Handwerksbetrieben gedient haben. Auch ein Getreidemagazin mit einem Raum, der nach den darin gefundenen Mahlsteinen als Mühle gedient hat, kam zum Vorschein (Augsburger Abendzeitung vom 25. 1. 05). Über die angebliche Auffindung eines Römerlagers bei Aislingen ist mir näheres noch nicht bekannt geworden.

An der Donaugrenze gelang es, die Lage von Boiodurum in der Nähe von Passau bei Innstadt zu ermitteln durch Feststellung von Grundmauern und Nachweis eines Turmes, wie ich einer Mitteilung Prof. Ohlenschlagers entnehmen kann. Eine Veröffentlichung der Funde steht noch aus. (Vgl. auch Seefried, Der Meilenzeiger von Boioduro-Saloatum (Passau-Engelhartzell. Verh. d. hist. Vereins für Niederbayern 1904. S. 1ff.) Dagegen ist das in Straubing vermutete Kastell noch immer nicht gefunden (Jahresbericht d. hist. Vereins für Straubing und Umg. 6. S. 3ff. Franciss a. a. O. S. 340). Von der Mauer der Castra Regina wurde bei Abbruch eines Hauses am St. Georgenplatz die N.-O.-Ecke, die schon von Graf von Walderdorff an dieser Stelle angesetzt war, tatsächlich aufgefunden (G. Steinmetz, Korrespondenzblatt der Westd. Ztschr. 1905 S. 1). Über Grabfunde auf dem Friedhofe an der Straubinger Landstr. vergl. Westd. Ztschr. 1904 S. 393.

In Augsburg wurde der bis dahin unbekannte römische Stadtgraben an der Westseite festgestellt (vergl. den Bericht von Ohlenschlager in „Der Sammler“, Beilage zur Augsburgener Abendzeitung N. 151, vom 3. 6. 04). Das wissenschaftliche Material über das römische Augsburg wird das III. Heft von Ohlenschlagers „Römischen Überresten in Bayern“ bringen, dessen Herausgabe im Jahre 1905 gesichert erscheint.

Ein „Programm für Untersuchung und Beschreibung des römischen Strassennetzes in Bayern“ veröffentlicht die Akademische Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns in den „Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XV. Heft 3 u. 4. Eine Spezialuntersuchung über die Strasse Aalen-Weissenburg gibt Ohlenschlager in „Der Sammler, Beilage zur Augsburgener Abendzeitung“ vom 4. 8. 04, der dazu neigt, das Losodica der Peutinger-Karte bei Öttingen zu suchen.

Auch in unserem Nachbarlande Österreich schreitet die römische Forschung rüstig voran. Wir hoffen künftig auch hierüber als über das nächstliegende Vergleichsmaterial eingehender berichten zu können. Dem Berichte M. v. Grollers (im Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Kais. Akad. der Wiss. in Wien vom 8. Februar 1905) ist zu entnehmen, dass nunmehr mit der Erforschung des Limesabschnittes Wien-Enns begonnen ist. Das Legionslager Lauriacum wurde an der bisher angenommenen Stelle festgestellt und die Nordecke mit der anschliessenden Hälfte der Nordostfront untersucht. Doppelgraben, eine bis 2,30m starke Umfassungsmauer mit Eckturm und Zwischentürmen, ein dahinter aufgeschütteter Wall, die Circumvallationsstrasse mit einer sie begleitenden Kloake sind untersucht worden. Die Münzen reichen von Antoninus Pius bis

Arcadius, die Ziegelstempel gehören der leg. II italica an. Ferner wurden 5 km östlich von Lauriacum an der anderen Seite der Enns Versuchsgrabungen vorgenommen, welche die Existenz eines zweiten annähernd ebenso grossen, aber nach den Bauformen (mächtige Mauer mit nach aussen vorspringenden gerundeten Türmen) weit späteren Lagers nachgewiesen (vgl. a. a. O. S. 19. — F. Pf. in der Unterhaltungsbeilage der Linzer Tagespost vom 19. Februar 1905, der hier das Elegio der Peutinger Tafel vermutet).

In Carnuntum sind die Ausgrabungen sowohl im Lager wie in der Civilstadt fortgesetzt. Im Lager wurde ein grosses Gebäude in der Mitte der Westhälfte der retentura freigelegt, das über den Fundamenten eines älteren kleineren Baues errichtet wurde. Ein Plan ist noch nicht veröffentlicht. Nach der Beschreibung könnte es dem in Neuss an dieser Stelle befindlichen, als valetudinarium gedeuteten Bau 105 Novaesium Taf. XIII. S. 53) entsprechen. Der eingehende Bericht über die Ausgrabungen in Carnuntum, wie er in dem Werke: „Der römische Limes in Österreich“ erscheint, ist mit dem V. 1904 erschienenen Hefte bis zu den Grabungen von 1902 gediehen. Der „Führer durch Carnuntum“ von W. Kubitschek und S. Frankfurter ist 1904 in 5. Auflage erschienen. Neben den Ausgrabungen ist darin auch das Museum von Carnuntum eingehend berücksichtigt. Das V. Heft des „Römischen Limes in Österreich“ bringt ausserdem einen Aufsatz von Groller über die Limesstrasse von Carnuntum nach Vindobona und über die Nebenstrasse von Aquinocetium gegen die Leitha.

Einen Beitrag zur Geschichte der Kriegszüge von den Donauländern aus bringt Premerstein (Österr. Jahreshfte 1904. S. 215 ff.), der aus der Ergänzung eines Elogium auf M. Vinicius einen römischen Vorstoss des Jahres 14 vor Chr. erschliesst, der über die Donau hinaus nach Mähren und Nordungarn hineingeführt wurde und im Zusammenhange mit den Operationen gegen Germanien unter Augustus gedacht werden muss, welche auf Erreichung der Elbgrenze abzielten. Aus späterer Zeit, wohl ums Jahr 174 n. Chr. stammt eine Votivhand aus Bronze, die von einem optio der Coh. I. Hispanorum dem Juppiter Dolichenus gewidmet und in Ostgalizien gefunden ist. Zingerle schliesst aus dem Funde, dass damals, als das römische Reich hier seine grösste Ausdehnung erreichte, vorübergehend auch diese Gegend römische Besatzungen hatte.

Am englischen Grenzwall des Antoninus Pius wurde von der Edinburger Society of Antiquaries ein neues Kastell bei Rough-Castle ausgegraben. Dabei fanden sich als eigenartiges Annäherungshindernis an der Angriffsseite 10 parallellaufende tiefe Gräben. Ein zweites Lager wurde in Barhill aufgedeckt. Unter dem ca. 360 m im Quadrat messenden Lager fanden sich hier noch Reste eines älteren kleineren Lagers, das seine Entdecker der Zeit des Agricola zuschreiben (vergl. Arch. Anz. 1905. S. 98).

Eine völlige Umwälzung altgewohnter Zustände brachte die Gefährdung der Reichsgrenze und die schliessliche endgültige Aufgabe des rechtsrheinischen Limes für die Städte des linken Rheinufers, die seit etwa 150 Jahren, durch

eine weit vorgeschobene Grenze geschützt, ein friedliches Dasein geführt hatten und jetzt auf einmal sich den germanischen Schaaren gegenüber zur Verteidigung rüsten und dann selbst die Grenzwehr am Rhein übernehmen mussten. Die offenen Orte mussten ummauert werden, und immer mehr Beispiele finden sich, die zeigen, wie man in fieberhafter Eile und auch hier vielfach mit Benutzung alten Materiales die Städte befestigt hat. Die charakteristischen Züge der Befestigungsweise kehren eigentlich bei jeder neu untersuchten Stadtbefestigung des linken Rheinufer von Andernach aufwärts wieder. Daneben werden wichtige Punkte, namentlich Strassenkreuzungspunkte, durch kleine Kastelle geschützt, deren Befestigung den Stadtbefestigungen sehr ähnlich, nur regelmässiger ist.

Auch das Jahr 1904 hat wieder einige Beiträge zur Kenntnis dieser spätrömischen Grenzwehr gebracht. So in Kreuznach, wo der Südwestturm des Mauerunges des Kastells festgestellt wurde. Die Südseite dieser Befestigung ist schon vor einer längeren Reihe von Jahren teilweise untersucht worden, wobei sich gerade ein charakteristisches Beispiel für die Verwendung alter Bauglieder und Inschriftsteine in den Fundamenten der Mauer ergab (vgl. Engelmann, Das röm. Kastell bei Kreuznach). Bei Erweiterungsbauten der Glasfabrik, welche heute den grössten Teil der alten Festung überdeckt, fanden sich in diesem Sommer innerhalb dieser Stelle Reste eines alten Säulenbaues, der zur Zeit des Mauerbaues anscheinend schon zerstört und in seinen Grundmauern überdeckt war (vgl. Westd. Ztschr. 1904 S. 375). Ein paar Einzelfunde, die auf seinem Niveau gemacht wurden, gehören dem ersten Jahrhundert an. Möglicherweise stammt eine Anzahl der früher in der Mauer gefundenen Steine von bzw. aus diesem öffentlichen Bau. Eine weitere Untersuchung dieser Südseite der Befestigung wäre daher sehr wünschenswert auch mit Rücksicht auf diesen Bau.

Bei Alzey, einst wie jetzt ein wichtiger Strassenkreuzungspunkt, ist die Feststellung eines spätrömischen Strassenkastells gelungen. Söldan und Schumacher konnten bereits den Umfang im Wesentlichen feststellen (vgl. Westd. Ztschr. 1904 S. 298f.). Die Stärke der Mauern, der runde vorspringende Eckturm sind ebenso charakteristisch für die Spätzeit wie die Einzelfunde. Dass der Ort aber nicht erst in dieser Zeit besiedelt wurde, sondern auch schon früher, wie seine Lage ja auch wahrscheinlich macht, beweisen Scherbenfunde, die bis ins erste nachchristliche Jahrhundert zurückzugehen scheinen.

Auch bei Eisenberg in der Pfalz wurden Reste eines spätrömischen Kastells gefunden und leider zerstört (vgl. Anthes, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1904 (52) S. 259).

Nur auf Grund einer Zeitungsnotiz kann hier auf neue Funde in Kellmünz a./Iller hingewiesen werden, wo bereits vor zwei Jahren eine spätrömische Befestigung festgestellt wurde (Korrespondenzbl. des Gesamtvereins 1903 S. 56). Es fanden sich jetzt die Fundamente des charakteristischen halbrund vorgebauten NO. Eckturmes, die auch wieder zum Teil aus alten Baugliedern (erwähnt werden das Schlussstück eines grossen Torbogens oder Giebels,

kanellierte Säulen) erbaut sind. (Staatsanz. f. Württemberg Nr. 254 vom 31. X. 04.)

Von der späten Stadtbefestigung Kölns wurde im vergangenen Jahre bei einem Neubau in der Komödienstrasse 71/73 ein weiterer Rundturm untersucht, der musivischen Schmuck aufwies, wie der bekannte noch aufrechtstehende Turm (vergl. Westd. Ztschr. 1904 S. 380).

Interessant ist, wie gleichartiges sich in Britannien unter gleichen Verhältnissen wiederholt. Der späte Mauerring des römischen London zeigt ganz gleiche Anlage. Auf einem Fundament, das aus alten Quadern und Skulpturstücken zusammengesetzt ist, erhebt sich die Mauer, die aus einem Gusskern mit Handquaderverkleidung besteht und durch Ziegelbänder verziert ist (so z. B. auch die späte Stadtmauer in Augst). Rundtürme verstärken auch hier die Mauer. (Vgl. E. Krüger, Korrespondenzblatt d. Westd. Ztschr. 1904. S. 23.)

III.

Neues zur römischen Städte- und Ortskunde.

Von

H. Dragendorff.

Im Vordergrund des Interesses steht seit einer Reihe von Jahren die fortschreitende Feststellung des Stadtplanes des römischen Trier (vgl. Hettner, Korrespondenzbl. d. Westd. Zeitschr. XXI, 1902, S. 99ff., Dragendorff, Korrespondenzbl. d. Ges. Vereins 1903, S. 206 ff.). Nachdem jetzt die Kanalisierung der Stadt beendet ist, veröffentlicht Graeven in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“ VI. Nr. 16 S. 125ff. einen vorläufigen kurzen Bericht über die Ergebnisse der bei dieser Gelegenheit gesammelten Beobachtungen. Der Bericht schliesst sich im Wesentlichen an die schon veröffentlichten früheren Berichte an, bietet aber zum ersten Male den ganzen römischen Stadtplan und zwei Abbildungen von Schnitten durch die Schichten des römischen Strassenkörpers. Die vollkommene Regelmässigkeit des Strassennetzes tritt klar zutage und in dieses fügen sich die teils noch aufrecht stehenden, teils früher schon festgestellten römischen Bauwerke gut hinein. Einzig die Porta nigra steht nicht in der Axe dieses geradlinigen Strassensystems, sondern spitzwinklig zu demselben, und auch nicht auf dem Strassenzuge, der als Hauptader die Stadt durch das Südtor betritt, sondern gegen Osten verschoben. Die Römerstrasse, die durch die Porta nigra führt, trifft erst ein gutes Stück innerhalb des spätrömischen Mauerringes auf die gerade Hauptstrasse des alten Strassensystems. Es war dies schon früher so gedeutet, dass die Stadtgrenze ursprünglich weiter südlich gelegen habe, etwa an der Stelle, wo die „Portanigrastrasse“